

einmal mit einem Feuerhaken geschlagen, mehrermals mit schmutzigem Wasser übergossen und in ekelregender Weise mit Urat am Munde beschmiert. Die Angeklagte behauptete, das Mädchen sei schwüzig und widerspenstig gewesen. Dieses machte aber den gegenteiligen Eindruck, sodaß auch Herr Amtsanwalt Häußner dies vorteilhaft hervorhob und betonte, daß sich die Angeklagte fortgesetzt Rohheiten habe zu Schulden kommen lassen und das Mädchen als Opfer ihrer Willkür und Launen benutzt habe. Frau Bantwig hat in 11 Jahren 60 Dienstmädchen gehabt. Vielleicht bedauert Mancher, daß die ehrenwerte Frau mit 12 Tagen „brummen“ davon kommt.

— Eine schlimme Erinnerung an die großen Kriegsjahre von 1870/71 ist gerade jetzt dem Arbeiter Hermann S. in der Reudnitzerstraße in Leipzig bereitet worden. Derselbe hatte 1870 in der Schlacht von Sedan einen Schuß in das rechte Knie-Gelenk erhalten. Die Kugel wurde seiner Zeit glücklich herausgenommen, nun aber, nach 25 Jahren, entstand plötzlich an dieser Schußnarbe eine derartige Eiterung, daß S. dem Krankenhause zugeführt werden mußte.

— O l b e r n h a u, 14. Juli. Der seit 4. Juli in Haft befindliche Kutscher Karl Richard Felber hat am Freitag nach achttägigem hartnäckigen Leugnen im Verhör eingestanden, den Händler Rothe aus Hallbach ermordet zu haben. Der Mord ist von Felber schon am Donnerstag, den 27. Juni, abends ausgeführt worden, er hat also die Leiche bis zur Nacht vom Montag zum Dienstag verborgen gehalten. Mit dem Nachmittagszuge trafen gestern zwei Transporteure vom Landgericht Freiberg hier ein, um Felber mit dem 1/26 Uhr abgehenden Zuge dahin zu überführen. Der Transport Felbers vom hiesigen Amtsgericht nach dem Bahnhof erfolgte unter großem Menschenauflauf. Gegen Felber richtet sich übrigens auch der Verdacht, daß er noch einige Mordthaten auf dem Gewissen hat, in die man bisher kein Licht hat bringen können.

— Ueber das Grubenunglück in G i e ß m a n n s d o r f bei Zittau ist noch folgendes Nähere zu berichten: In dem neuangelegten Bergwerke, welches Herrn Fabrikbesitzer Müller in Pirschfeld und Herrn Gartenbesitzer Feurich in Gießmannsdorf gehört, stürzte plötzlich gegen 11 Uhr der erst kürzlich fertiggestellte Schacht ein. Der Sohn des Wittebühners Feurich, der als Steiger fungierte und sich mit noch drei Mann im Schachte befand, machte auf die Gefahr aufmerksam und wandte sich auch sogleich zur Flucht, doch war es leider schon zu spät. Mit großer Schnelligkeit sanken sich die Sandmassen und verschütteten die drei Arbeiter, während der Steiger Feurich, welcher sich in dem 18 Meter tiefen Schachte etwa 10 Mtr. auf der Leiter in die Höhe geschlichen hatte, nur bis an die Hüften verschüttet und zwischen Brettern eingeklemmt wurde. Nachdem die über seinem Haupte befindlichen Hölzer durch einen Bergmann zerlegt worden waren, wurde er nach dreierhalb Stunden an einer Leine heraufgezogen. Glücklicherweise hatte er keine nennenswerten Verletzungen davongetragen. Die drei anderen Bergleute waren leider verloren, da es keinen anderen Ausweg gab und sich nur eine einige Meter lange Strecke im Schachte befand. Die Namen der Verunglückten sind: Geißler (nicht Weiser) aus Reibersdorf, Brinken (nicht Trinke) und Klimpel aus Gießmannsdorf. Durch einen Zufall entging der Bergmann Wenzel aus Friedersdorf dem Verderben. Derselbe wurde kurz vor dem Unglück an einem Weine verlegt, sodaß er die Arbeit aufgab und den Schacht verließ, wodurch er sich das Leben rettete.

— S t e r l i n, 14. Juli. Von der Kanalfeyer werden nachträglich noch allerlei scherzhafteste Episoden

bekannt. Das „Allerneuste“ auf diesem Gebiete ist ein Scherzwort des Kaisers, welches eine Hindeutung auf den Mariaberger Prozeß enthielt. Das Berliner Organ des Bundes der Landwirte erzählt: „Dem Kaiserlichen Gefolge war es aufgefallen, daß der Kaiser seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, immer mit „Königliche Hoheit“ anredete und sich nicht wie sonst des üblichen „Du“ bediente oder ihn kurzweg mit „Heinrich“ anredete. Man war daher der Ueberzeugung, daß sich die königlichen Brüder erkümmert hätten. Nur einer der höchsten Würdenträger, der die treue Bruderliebe beider kannte, wandte sich deshalb an den Kaiser mit den Worten: „Majestät, unsere hohen Gäste sind erstaunt, daß Eure Majestät den Prinzen Heinrich immer nur mit „Königliche Hoheit“ anredet.“ Heller lächelnd sagte der Monarch zu seiner Umgebung: „Meine Herren, Sie müssen es sich doch vorstellen können, ich kann ihn doch nicht „Bruder Heinrich“ nennen.“

— S t e r l i n, 15. Juli. In einem Rückblick auf die Ereignisse vor 25 Jahren schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Wir würden einen gegen uns gerichteten Revanchekrieg nicht verstehen, er wäre ein Anachronismus. Es liegt uns bei diesen Worten nichts ferner als die Absicht, auf Frankreichs Entschlüsse mit besonderem Eifer einzuwirken zu wollen, wir erwarten diese Entscheidung im Gegenteile mit vieler Gelassenheit, aber man muß blind sein, wenn man nicht erkennen will, daß wir in eine Phase der Weltgeschichte eingetreten sind, in der die europäischen Staaten mit Kriegen, in denen sie ihre Kräfte gegenseitig zersplittern, einen unverantwortlichen Luxus treiben und die Zukunft Europas vor Allem in wirtschaftlicher Hinsicht freventlich auf's Spiel setzen. Die Aufgaben der Gegenwart für die europäischen Großstaaten, Aufgaben von unermesslicher Bedeutung für die innere Entwicklung aller dieser Staaten und die Sicherung ihrer Bevölkerung vor hochbedenklichen wirtschaftlichen Krisen liegen auf dem Gebiete der fremden Eedteile, und das Ziel, hier bei Zeiten einen zehenden und beherrschenden Einfluß zu gewinnen, kann nicht anders erreicht werden, als durch Beseitigung des inneren europäischen Habers und einen Zusammenfluß der Kräfte zu Bahnen, in die auch Frankreich eintreten müßte, wenn es nicht eine kurzfristige Politik des Eigennutzes und der Hartnäckigkeit betreiben will.“

— S t e r l i n, 15. Juli. Aus Berbera von der Somalisküste wird gemeldet: Am 23. vor. M. ist die erste deutsche Expedition, geführt und ausgerüstet von August Humpelmeier und Premierleutnant Speyginger, in das Innere von Somaliland abgegangen. Das Ziel der Expedition ist, das Somaliland und das Gallaland zu durchkreuzen und den indischen Ozean bei Mombasa zu erreichen. Die Expedition besteht aus 50 Schutzsoldaten und Kameltreibern, 10 Dienern, 100 Kamelen und 10 Pferden.

— S t e r l i n, 14. Juli. Das in dem Kaiser Wilhelm-Kanal gesunkene dänische Segelschiff „Marie“ soll von einer hamburgischen Taucher-Gesellschaft gehoben werden.

— Ueber einen wegen Unterschlagung verhafteten Prediger berichtet die „Kreuztg.“ aus Karlsruhe, 12. Juli: „Eine erschütternde Kunde bewegt die weitesten Kreise unseres Landes. Der evangelische Dekan Einwächter von Hüffenhardt bei Mardarischhofheim ist wegen Unterschlagung von etwa 22000 M. Kirchenfondsgelder und Urkundenfälschung verhaftet worden. Da er zur konservativen Partei gehörte, so herrscht im Lager der Gegner große Schadenfreude.“

— S t e r l i n, 14. Juli. Durch leichtsinniges Dienstbotengeschwätz wurde hier einer Familie schweres Herzleid bereitet. Der Familie starb vor

zwei Wochen ein Kind. Das Dienstmädchen erzählte darauf, das Kind habe kurz vor seinem Tode noch Erbrechen gehabt. Das Erbreche verdichtete sich bald zu einer förmlichen Vergiftungsgeschichte, und das Mädchen ließ sich schließlich aufheben, bei der Polizei Anzeige zu erstatten. Es wurde auf Weisung der Oberstaatsanwaltschaft in Karlsruhe die Ausgrabung der Leiche vorgenommen, wobei durch ärztliche Untersuchung festgestellt wurde, daß die Vergiftungsgeschichte vollständig aus der Luft gegriffen ist. Die Sache dürfte ein gerichtliches Nachspiel haben.

— S t e r l i n, 14. Juli. Das Opfer eines eigenartigen Unglücksfalles wurde dieser Tage der Direktor Post von der Mannheimer Versicherungsgesellschaft. Herr Post gedachte in die Sommerfrische zu reisen und hatte sich zu seinen Reiseeffekten auch einen sogenannten „Selbstretter bei Feuergefahr“ beigelegt, ein Instrument, das am Fensterkreuz oder sonstwo befestigt wird und an dem man sich bei eintretender Gefahr langsam aus der Höhe herablassen kann. Herr Post stellte eine Probe mit dem Apparat an. Der Mechanismus klappte nicht, Herr Post stürzte aus ansehnlicher Höhe herab und zerquetschte sich das rechte Bein in so komplizierter Weise, daß er möglicherweise zum Krüppel wird. Die Fabrik dürfte noch keinen teureren Apparat verkauft haben.

— S t e r l i n, 14. Juli. Der deutsche Handwerkerbund hat dem Kaiser, nachdem die auf Beschluß des Handwerktages zu Halle von dem Monarchen erbetene Audienz nicht gewährt, dagegen die schriftliche Einsegnung der Beschlüsse des Handwerktages anbegehrt worden war, eine Vorstellung nebst den beschlossenen Resolutionen unterbreitet. Es wird zunächst dem lebhaftesten Gefühl der Unerwartung Ausdruck gegeben und auf die Gnade des Kaisers vertraut; dann heißt es weiter: „Die Lage des deutschen Handwerks wird von Jahr zu Jahr eine gedrücktere, bedrücktere und trostlosere. Ursache davon ist lediglich die schrankenlose Gewerbefreiheit, welche das gewerbliche Gebiet der grenzenlosen Ausbeutungs- und Gewinnsucht des Großkapitals schonungslos und schutzlos ausantwortet. Seit vielen Jahren ist die Innungs- und Handwerkerbewegung in ernster Arbeit bemüht, Mittel und Wege zu finden, um die so lange herrschende Notlage des deutschen Handwerks zu beseitigen und so Eurer Majestät wohlwollenden Wunsch: daß das Handwerk wieder auf dem Boden stehen möge, auf dem es bereits im 14. Jahrhundert gestanden hat, der Verwirklichung entgegengeführt zu sehen. Auf welche Weise dies nach der übereinstimmenden Anschauung der Innungen, Innungsausschüsse, Innungsverbände, Handwerkervereine und Handwerkerbünde vereinigt die Mehrzahl der deutschen Handwerksmeister erfolgen kann, mögen Eure Majestät aus den Schriftstücken, die ehrsüchtig überreichen zu dürfen wir bitten, Allergnädigst zu entnehmen geruhen. Die Verhältnisse des deutschen Handwerkes können nur dann zum Besseren sich wandeln, wenn demselben durch Einführung der obligatorischen Innung und Handwerkerkammern eine festgesetzte Organisation und eine legitime Vertretung, und zwar auf der Basis des Befähigungsnachweises, gegeben wird. Nur durch letzteren und eine gesetzliche Festlegung der Grenzen zwischen Handwerk und Fabrik wird es ermöglicht werden können, die Uebergriife des Großkapitals und der Großindustrie auf gewerbliches Gebiet hin anzuhalten. Die Schaffung und Erhaltung eines wirtschaftlich gesunden und daher leistungsfähigen gewerblichen Mittelstandes ist abhängig neben Anderem davon, daß die Gefangenearbeit aufs Äußerste eingeschränkt wird, der Hausierhandel vermindert bzw. verboten, die Konsumvereine und Warenhäuser aufgehoben und das Detailkreiten und den Wanderlager und Filialgeschäfte verboten und den Forderungen

## Liebe und Leben.

Roman von G. v. Ziegler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mit offenem Munde hatte Kranz dem kurzen Gespräch zugehört, dann, als Klaus fortgeführt, schritt auch er langsam hinweg, um Sonderhjelms so bald als möglich zu erreichen.

„Ein Hallunke“, murmelte er grimmig vor sich hin, „kann noch vor Gericht so schöne Worte machen, daß sie ihn freigeben, obschon der Mord klar auf der Hand liegt. Haha, und die Mietje hat sich trotzdem in ihn verliebt!“

Hastig schritt er die Treppe hinab, ohne zu bemerken, daß ihm zwei Augen starr nachblickten, daß eine Hand sich hob, wie um ihn zurückzuhalten.

„Vielleicht ist's besser so“, flüsterte eine zitternde Stimme, „er würde mich doch nur mißhandeln!“ In herzlichen Worten wünschte auf dem Rückwege in die Zelle der alte Wärter Klaus zu seiner Freisprechung Glück; nach eingenommenem Mittagessen sollte der Gefangene beim Inspektor seinen Entlassungsschein empfangen und dann ungehindert den Heimweg antreten.

„Freut Ihr Euch denn gar nicht auf die Heimat?“ fragte der Alte, doch Harms schüttelte trübe den Kopf. „Nein, alter Freund, ich habe keine und will weit fort in die Fremde, um mir Arbeit und Verdienst zu ersuchen.“

„Na, nur nicht gleich die Büchse ins Korn werfen“, mahnte der Aufseher, „leid ja noch ein junger Mann, dem die Welt offen steht. Im Uebrigen,

wenn ich Euch etwas helfen kann, soll es herzlich gern geschehen, denn Ihr seid ein kreuzbraver Mensch trotz der dreimonatlichen Untersuchungshaft.“

„Ich danke Euch, das war ein gutes Wort auf den Weg“, rief Klaus und zum ersten Male seit langer Zeit ging es wie ein Lächeln über sein Gesicht.

Die Thüren des Gefängnisses schlossen sich hinter dem einstigen Schmuggler, er stand draußen auf der Straße in dem wirbelnden Aprilsturm, der ihm bald Schnee, bald Regen ins Antlitz trieb. Es wollte ja noch immer nicht Frühling werden.

So schritt er dahin, der Heimat zu, trotzdem ihn Niemand dort erwartete, aber er konnte dennoch nicht anders, er mußte nach Sonderhjelms!

Er wollte den Trollhätta brausen und donnern hören, wollte droben im Kirchlein an jener Stelle knien, wo Lena damals ihr „Ja“ gesprochen und dann? Ja, dann wollte er den Wanderstab ergreifen, um hinaus in die Welt zu ziehen.

Aber sollte es nicht vielleicht auch möglich sein, daß er sie noch zum letzten Male, wenn auch nur von fern, sehen könnte — um auf immer Abschied zu nehmen? Nein und klar stand ihr Bild vor seiner Seele, es war wie ein Heiligenschein, den er nur in stillen Stunden öffnete.

Aber sie hatte ja auch an ihm gezweifelt wie alle anderen, und jetzt, wo er „wegen mangelnder Beweise“ freigesprochen, würde sie doch wie vorher den Mörder in ihm erblicken.

„Ich allein und der treue Hergott da droben kennen den wahren Mörder“, sagte er halblaut und blickte sinnend in den wirbelnden Sturm um sich her,

aber über meine Lippen soll nimmermehr sein wahrer Name kommen; ich werde es nicht sagen, wenn die Pistole gehört, die ich für eine fremde, nicht mit gehörende Waffe vor Gericht erklärt habe.“

Es schneite immer heftiger, der Wind pfliff um den einsamen Wanderer, der fröstelnd den Kragen höher schob und rüftig vorwärts schritt, um nicht von der hereinbrechenden Dämmerung überrascht zu werden.

Doch hoch! Rief da nicht jemand hinter ihm seinen Namen? Er wandte sich zurück und sah eine dunkel verhüllte Frauengestalt beinahe jagend über die Straße auf ihn zukommen.

„Klaus“, rief Mietje, denn sie war es, nach Atem ringend, laßt mich mit nach Sonderhjelms, ich will wieder heim zu den Meinen, denn — ohne Euch, was sollte ich da in der Stadt.“

„Mein treue Freundin“, sagte der starke Mann gerührt und blickte in ihr schönes, vom Winde gerötetes Antlitz, „Ihr könnt manchen Mann beschämen durch Eure Anhänglichkeit.“

„Und wo werdet Ihr nun Euch hinwenden?“ fragte sie mit dem alten, schrillen Tone abbrechend. „Ich denke, nach England. Vielleicht werden die Sonderhjelmer über Jahr und Tag über den „entlassenen Mörder“ zischen und höhnen.“

„Das soll ein Einziger in meiner Gegenwart wagen“, brauste das Mädchen auf.

„Nicht doch, Mietje!“ bat er ruhig, „durch Festigkeit kopft Ihr die bösen Zungen nicht und schadet mir mehr. Betet für den einsamen Flüchtling — das allein kann ihm helfen in der Verbannung!“

„Und wir werden uns nicht mehr sehen?“ fragte